



**Ging in den Besitz der Stadt Zürich über: Das Heidi Weber Haus von Le Corbusier im Seefeld. Unten die Stifterin Heidi Weber**



# Schildbürgerreich

Das Auktionshaus Christie's versteigert diese Woche Bilder Le Corbusiers aus der Sammlung von Heidi Weber. Die Stadt Zürich hat das Nachsehen. **Von Gerhard Mack**

Kunstfreunde, die kommende Woche die Auktionen in London verfolgen, könnten den Eindruck gewinnen, Zürichs Kulturpolitik habe es vermasselt. Da kommen drei Gemälde und vier Papierarbeiten Le Corbusiers unter den Hammer, die die Stadt hätte geschenkt bekommen können. Sie stammen alle aus der Heidi Weber Museum Collection und makieren eine neue Stufe in der Wertschätzung des Jahrhundertarchitekten. Die Gemälde sind siebenstellig annonciert. Besonders in Fernost scheinen Sammler Interesse an der Kunst Le Corbusiers zu finden. Ihr Appetit wurde von Christie's mit eine Tournee durch China angeregt. Ein grosser Auftritt für den Architekten, der sich auch als Maler sah. Und für seine Unterstützerin, ein zentraler Grund, diese Werke zur Auktion zu geben, besteht darin, auf den Künstler Le Corbusier aufmerksam zu machen, sagt Heidi Weber.

Ein anderer Grund ist, dass Stadtpräsidentin Corine Mauch und ihr Kulturchef Peter Haerle es nicht geschafft haben, Heidi Weber und ihr Engagement für Le Corbusier auf Dauer an Zürich anzubinden. Der Streit mit der resoluten Fürsprecherin des Romands aus La Chaux-de-Fonds ging zuletzt in eine neue Runde, als diese einen öffentlichen Brief an die Stadtpräsidentin schickte, in dem sie nochmals betonte, dass sie sich hintergangen fühle. Heidi Weber hat Le Corbusier dafür gewonnen, in Zürich sein letztes Gebäude zu entwerfen, obwohl er hier mehrmals abgelehnt worden war. Die Bauherrin hat diesen Stahl-Glas-Pavillon selbst finanziert, fertig gebaut, als der Architekt 1965 verstarb, darin fünfzig Jahre lang ein Corbusier-Zentrum betrieben und viele Ausstellungen gezeigt. Auf eigene Rechnung. Die Stadt Zürich gab für fünfzig Jahre den Boden im Baurecht und gewährte sonst keine Unterstützung. Als diese Frist im Mai 2014 auslief und Grund sowie Gebäude an die Stadt fielen, erhielt Weber nur die 70 Prozent der Baukosten aus den sechziger Jahren erstattet. Da der Vertrag, anders als heute üblich, keine Indexierung enthielt, wurde sie nicht zu heutigen Kosten von über 16 Millionen Franken entschädigt, sondern erhielt 1 Million.

Kurz vorher liess die Stadt den Pavillon unter Schutz stellen, als die Erbauerin ihn zerlegen und abtransportieren wollte, was ihr erlaubt war.

## Ungeschickt



**Corine Mauch. Die Zürcher Stadtpräsidentin zeigte bei Heidi Weber keine Visionen**



**Peter Haerle. Der Zürcher Kulturdirektor bestätigte Weber, die Stadt würde eine Stiftung einrichten**



**Soll bei Christie's 2,5 Millionen Pfund einspielen: Le Corbusier Nature morte et figure, 1944**

Weber hat das hingenommen, weil die Stadt ihr zusicherte, den Bau in eine öffentlichrechtliche Stiftung einzubringen und in ihrem Sinn weiterhin als Le Corbusier Museum zu führen. Weber wollte ihre Bestände stiften. Dass die Stadt ihre Zusage zurückzog, weil in 2018 das neue Gemeinderecht solche Stiftungen nicht mehr vorsieht, und obendrein den Namen des Gebäudes änderte, steht für Heidi Weber in einer langen Geschichte der Missachtung, Abwertung und versuchten Enteignung, die sie darauf zurückführt, dass sie schon früh als unabhängige Frau auftrat, selfmade, selbstbewusst, kämpferisch.

## Legalistische Haltung

Bei der Stadt sieht man das natürlich anders. Sprecher Nat Bächtold weist darauf, das Stadtpräsidentin und Kulturamtsdirektor Peter Haerle «grosse Achtung vor dem Lebenswerk und der Person von Heidi Weber haben und dass es ohne sie kein Haus von Le Corbusier in Zürich gäbe. Dafür bezeugen sie ihren Dank und Respekt.» Corine Mauch habe das kürzlich in einer Antwort auf den offenen Brief von Heidi Weber und deren Sohn Bernard nochmals ausgedrückt.

Inhaltlich bleibt die Stadt bei ihre Haltung: Der Name des Gebäudes sei geändert worden, weil Frau Weber sich geweigert habe, die bisherige Bezeichnung freizugeben; man habe sich mit der Fondation Le Corbusier abgestimmt. Was den Heimfall von Haus und Grundstück anlangt, habe sich die Stadt «an den Vertrag gehalten und absolut rechtskonform verhalten», sagte Bächtold und meint damit, dass man nicht bereit sei, eine, eine Indexierung zu bezahlen, wo sie nicht im Vertrag stehe. Am Geld kann das wohl kaum liegen. Für die Sanierung des Hauses stehen plötzlich 5,4 Millionen Franken zur Verfügung, der Erfahrungsschatz Webers im Umgang mit dem Gebäude wird nicht abgerufen. Ab 2019 wird ein Betreiber gesucht, dem man jährlich mit 720.000 Franken unter die Arme greifen will.

Rechtlich dürfte der Stadtverwaltung kaum ein Verstoß nachzuweisen sein, auch wenn die Unterlagen, die der Zeitung vorliegen, zeigen, dass Mauch und Haerle mehr gegeben haben als einen unverbindlichen Letter of Intent für eine öffentlichrechtliche Stiftung, wie sie sagen. Es wurden sogar Details bis hin zur Besetzung des Stiftungsrats bestätigt.

Warum es nicht möglich war, 2014 eine öffentlichrechtliche Stiftung einzurichten, wenn 2015 die bestehende privatrechtliche Kongresshaus-Zürich-Stiftung in eine öffentlichrechtliche Stiftung umgewandelt, ist auch nicht einleuchtend. Doch juristische Feinarbeit ist für die Öffentlichkeit nicht der zentrale Punkt.

## Fehlender kulturpolitischer Instinkt

Schwerer wiegt, dass die Stadtverwaltung mit so wenig Instinkt und Vision gehandelt hat. Zürich verdankt Heidi Weber eine weltweit beachtete Ikone. Und sie ist eine der wenigen Zeitzeugen zu Le Corbusier. Das wird mit einer Taschenrechner-Haltung nicht gewürdigt. Würdigung braucht Gesten der Grosszügigkeit, die den Rahmen des Alltäglichen überbieten, damit sie erkennbar wird. Das schmerzt Heidi Weber denn auch am meisten, wie sie im Gespräch zu erkennen gibt: «Mir geht es nicht ums Geld, ich lebe bescheiden und habe meine Mittel stets in Projekte für die Zukunft investiert. Das fehlt mir in Zürich.» Für diese Zukunft will sie auch die Erlöse aus der Auktion in London einsetzen. Publikationen und Ausstellungen zu ihrem Idol Le Corbusier sind geplant. Und ein Centre Le Corbusier ist in Vorbereitung, das die vielfältigen Unterlagen weltweit digital zugänglich macht. Zum anderen führt Weber aber auch an verschiedenen Orten Gespräche, um den Züricher Pavillon dort zu erstellen. «Le Corbusier hat zu mir gesagt: Wieso soll das Heidi Weber Haus nur in Zürich stehen? Man könnte es in jeder Stadt einrichten.» Sie plant Ausgaben auf verschiedenen Kontinenten. Schanghai und der Nahe Osten stehen zuoberst auf der Liste. In Dubai verbringt Weber einen Grossteil des Jahres. Daneben möchte sie einen hochdotierten Heidi-Weber-Preis für Architektur stiften. Und sie bereitet eine Stiftung vor, in die sie ihre Le Corbusier-Bestände einbringen will. «Vermutlich in Europa, aber nicht in der Schweiz», sagt sie.

Liegen da Triumph und Bitterkeit in ihrer Stimme? «Nein», sagt sie, «das hören Sie falsch: im Unterschied zu meinem Sohn ärgere ich mich nicht. Es macht mich nur traurig, zu wissen, worum Zürich sich gebracht hat. Ich habe gerne hier gelebt; es ist eine der schönsten Städte der Welt.»